

Verlag Bibliothek der Provinz

Institut für historische Anthropologie in Zusammenarbeit mit der
Österreichischen Akademie der Wissenschaften

Die Arbeit des Instituts für historische Anthropologie und die Reihe
„Herausforderungen“ wird durch die WIENER STÄDTISCHE
Versicherung AG Vienna Insurance Group unterstützt.

Hubert Christian Ehalt (Hg.)

HERAUSFORDERUNG ALTER(N)

Hubert Christian Ehalt (Hg.)

HERAUSFORDERUNG ALTER(N)

Entwicklungen, Probleme, Lösungsdiskurse

Reihe Herausforderungen Band 1

herausgegeben von Hubert Christian Ehalt

ISBN 978-3-99028-297-7

© 2013 *Verlag* Bibliothek der Provinz

A-3970 WEITRA

www.bibliothekderprovinz.at

Titelbild: Richard Pils

Inhalt

Einleitung: Herausforderung Alter(n) – Chancen, Probleme und Fragen einer alternden Gesellschaft	7
<i>Hubert Christian Ehalt</i>	
Altern und Wertewandel	21
<i>Ruth Meyer Schweizer, Franz Kolland</i>	
Demographische Überlegungen zur „Generationenfrage“ in Österreich	43
<i>Andreas Weigl</i>	
Demographische Alterung und ihre Herausforderungen für die Gesellschaft	63
<i>Franz Kolland</i>	
Schritte zu einer Welt-Alternskultur	115
<i>Leopold Rosenmayr</i>	
Alterssicherung: Herausforderungen auf individueller und gesellschaftlicher Ebene	157
<i>Ulrike Schneider und Stefan Angel</i>	
Das „Vierte Alter“ (Individuelle Reifung und soziale Neugestaltungen im späten Leben)	243
<i>Leopold Rosenmayr</i>	
Biografien	260

Einleitung

**Herausforderung Alter(n) – Chancen, Probleme
und Fragen einer alternden Gesellschaft**

Die gegenwärtige Welt steht vor vielen Herausforderungen. Da Staaten und Kontinente in vielfältigen Entwicklungen der „Globalisierung“ gesellschaftlich, wirtschaftlich, wissenschaftlich, aber auch unter dem Aspekt der Bewertung ökologischer Probleme zusammenwachsen, macht es erstmals in der Geschichte Sinn, von „der Welt“ zu sprechen. Die nationalen Perspektiven haben ausgedient, werden jedenfalls zurückgedrängt, und auch der europäische Blickwinkel erscheint zunehmend zu eng – und er vermittelt außerdem Tradition und Primat einer eurozentrischen Perspektive. Die Kulturen der Welt sind interdependent geworden. Ihre Relationen gestalten sich nicht in feststehenden Beziehungen mit gleichbleibenden Proportionen. Sie sind vielmehr in einem systemischen Zusammenhang, der durch eine *longue durée* (Fernand Braudel), aber auch durch singuläre historische Ereignisse beeinflusst wird. Da können – wie die Chaostheorie feststellt – durch kleine Ursachen große Wirkungen erzielt werden.

Die Rahmenbedingungen geschichtlicher Entwicklungen und Auswirkungen haben sich im Vergleich zu früheren Epochen nicht fundamental geändert. „Geschichte funktioniert“ wie eh und je als Machtspiel, in dem viel Gestaltungsraum für individuelle Begabung und Potential und die spezifische Konstellation, aber auch für den Zufall ist. Seit dem 20. Jahrhundert schlägt

Quantität häufig in Qualität um – es sind die Größenordnungen, die Zahl der agierenden Menschen, die Stärke der eingesetzten Mittel, die Wirksamkeit der Technologien, der eminente Verbrauch an Energie und an den Energie spendenden Ressourcen, die aus quantitativen Änderungen qualitative machen.

Vor allem der „erste Hauptsatz der Ökonomie“, der die Knappheit der Ressourcen betrifft, macht den Menschen zu schaffen. Es ist nicht gleichgültig, wie viele Menschen auf der Erde leben. Das säkulare Bevölkerungswachstum seit dem 19. Jahrhundert bewirkt, dass die für die Menschen wertvollen Rohstoffe immer knapper und daher auch wertvoller werden. Die Ressourcenknappheit verschärft unausweichlich das Verteilungsproblem und vergrößert die Schere zwischen Arm und Reich. Der „ökologische Fußabdruck“ der einzelnen Individuen, eine der Maßzahlen für die Grenzen der Belastbarkeit des Planeten Erde, ist schon lange viel zu groß. Die Berechnungen für den Energieverbrauch in nächster Zukunft sagen allesamt, dass die „Grenzen des Wachstums“, um die legendäre Studie von Dennis Meadows et. al. zu zitieren, längst überschritten sind. Die Zahl der Erdenbürgerinnen und -bürger ist vor allem im Zusammenhang mit der mangelnden Bereitschaft, Prinzipien der Nachhaltigkeit in der internationalen Politik zu etablieren, ein Problem.

In der Politik und ihrem Handeln sollte es um die Menschen gehen, um die Zukunft der Menschen nicht nur in dem kleinen und überschaubaren Zeitraum der nächsten fünf bis zehn Jahre, die von aktuell gewählten und agierenden Regierungen gestaltet werden (können). Es sollte, ja es muss gelingen, im Sinn und im Dienst von Nachhaltigkeit zu denken, zu planen, zu

gestalten. Nachhaltigkeit meint eine Politik, die eine längere Wirksamkeit bei geringerem Ressourcenverbrauch anstrebt. Eingriffe in die ökologischen Systeme sollten eingeschränkt und zurückgefahren werden, die „Natur“ in größeren Bereichen „sich selbst überlassen“ werden.

Die Welt braucht eine Politik, das heißt Gestaltungen in allen Segmenten der menschlichen Kultur, die wenigstens im Hinblick auf das Postulat einer Minimierung des Ressourcenverbrauchs auf einem allgemeinen Konsens beruht. Die die Ressourcen betreffenden Strategien sollten auf längere Zeiträume ausgerichtet sein. Anders formuliert: es sollte gelingen, die Bewirtschaftung der Ressourcen, das Management der Ressourcen aus der Tagespolitik fast völlig herauszubekommen; das wird schwierig sein, da Ressourcen ja den Kern des Wertvollen repräsentieren und Politik das Ringen um die Aufteilung der knappen Güter darstellt; und Aufteilung darf nicht mehr auf Kosten von Zerstörung gehen. Die Ressourcen müssen erhalten bleiben. Politik ist dazu gegenwärtig noch nicht fähig. Probleme und die daraus resultierenden Lösungsvorschläge werden auf der Grundlage präziser Analysen zwar erkannt, es mangelt jedoch an Umsetzungswillen, an Umsetzungsfähigkeit, an Umsetzungsmöglichkeit. Man begegnet den Problemen noch nicht mit wirksamen Mitteln, weil Politik in einer systemimmanenten „Falle des Kurzzeitdenkens“ (Irenäus Eibl-Eibesfeldt) gefangen ist.

Zu den Problemen, die in der gegenwärtigen Welt konstruktiv zu bearbeiten sind, gehört die Tatsache einer langfristigen Veränderung in den generativen Verhaltensweisen und den daraus resultierenden demographischen Strukturen und Entwicklungen. Aktuelle

Veränderungen des demographischen Aufbaus der Gesellschaften zeigen tendenziell eine Zunahme der Bevölkerungsanteile im Alter über 60 und eine Abnahme jener im Alter unter 20. Die Jungen werden weniger, weil „im westlichen“ Muster des generativen Verhaltens tendenziell immer weniger Kinder geboren werden (die Fertilität nimmt ab), während andererseits das Lebensalter der Individuen wächst (die Mortalität sinkt). Die einzelnen Individuen werden älter, die Gesellschaften als Ganzes altern. Der langfristige Bevölkerungsschwund durch die sinkenden Geburtenziffern wird durch die davon betroffenen westlichen Gesellschaften nolens volens durch Migration ausgeglichen. In Afrika und Asien wachsen die Bevölkerungen – trotz eindrucksvoller Bemühungen der Regierungen, die Fortpflanzung zu kontrollieren und einzuschränken – noch immer dynamisch an. Mangelnde Bildung und Arbeitsmöglichkeiten führen zu einem stetig wachsenden Bevölkerungsdruck der armen südlichen auf die reichen westlichen Länder.

Die Veränderungen des demographischen Aufbaus in der westlichen Hemisphäre beruhen durchwegs auf positiven Entwicklungen für die einzelnen Bürgerinnen und Bürger. Die Menschen haben in den letzten 200 Jahren auf der Grundlage unterschiedlicher Entwicklungen Möglichkeiten und Chancen bekommen, älter zu werden. Dieses Phänomen vergrößert die Selbstverwirklichungs- und Glückschancen. Das Leben erschöpft sich für den Großteil der Menschen nicht mehr in wenigen Jahrzehnten eines harten Arbeitslebens. Der Demograph Arthur E. Imhof brachte mit dem Titel seines Buches „Die gewonnenen Jahre“ vor mehr als 30 Jahren eine Entwicklung, die anhält, auf den Punkt: Menschen, die das Arbeitsleben verlassen und in den Ruhestand

treten, haben noch einen Lebenshorizont; sie können noch machen – aktiv gestalten –, was sie sich immer gewünscht haben: sich mit interessanten Dingen auseinandersetzen, sich bilden, ein Studium absolvieren, reisen, Sprachen lernen, sich mit Philosophie und existentiellen Fragen beschäftigen. Im Grunde sind das gerade jene Tätigkeiten, die ein qualitativvolles Leben auszeichnen könnten: nicht mehr nur festgehalten sein im Reich der Notwendigkeiten, sondern selbständig und ermächtigt in einem Reich der Freiheit sich mit der eigenen Existenz auseinandersetzen zu können.

Allein die Tatsache, dass sich eine wachsende Gruppe von Menschen (gegenwärtig in der westlichen Welt bereits mehr als ein Viertel der Bevölkerung) in wirtschaftlich gesicherten Verhältnissen mit existentiellen Fragen beschäftigen kann, oder jedenfalls könnte, zeigt einen Qualitätsgewinn des Lebens. Die Geschichte und die Menschen als ihre Gestalter und Marionetten – sie sind ja immer beides – sind aber wie stets widersprüchlich, in ihrem Denken und Handeln ambivalent.

Obwohl die Wirtschaft und ihre Gestaltungskräfte und Technologien immer wirksamer wurden und werden, obwohl die „Wertschöpfung“ mit wachsender Effizienz immer größer wurde, scheint es so, als ob die Menschheit sich ein Wachstum an Freiheit, Freizeit und Muße der Bürgerinnen und Bürger im Allgemeinen und der älteren Menschen im Besonderen nicht leisten kann. Überall ist gegenwärtig – mit dem Hinweis auf wachsende Kosten – von einer Erhöhung der Maßzahlen für die Arbeitszeit der Individuen im Tages-, Monats-, Jahres- und Lebensmaßstab die Rede. Aber von der Diskussion über Arbeit und Leben gehen auch wichtige und interessante Denkanstöße aus. Die längere Integrierung

älterer Menschen in das Arbeitsleben kann für die Unternehmungen, die Wirtschaft, die Gesellschaft, die Welt als Ganzes und für die Individuen durchaus positiv sein. Sie schleust die Erfahrungen der Älteren, die ja weitgehend auf sozialem und nicht eindimensional auf technologischem Wissen beruhen, in die aktuellen Arbeitszusammenhänge, sie mindert den Bruch und Konflikte zwischen den Generationen, sie wirkt konservierend, weil von älteren Menschen eher als von jüngeren eine bremsende und bewahrende Haltung ausgeht (im Gegensatz zu früheren Epochen wird Bewahrung zunehmend zu einer wichtigen Überlebenschance der Menschheit), und sie spart nicht zuletzt Kosten auf dem Arbeitsmarkt.

Alte Menschen bedeuten – insbesondere in der gegenwärtig wachsenden Zahl – neue Fragestellungen (ich will bewusst nicht sagen Probleme) für Wirtschaft und Gesellschaft. Diese Probleme sind aber weitaus kleiner als sie meistens dargestellt werden. In den letzten Jahrzehnten erreichen weitaus mehr Menschen gesund ein höheres Lebensalter als das früher der Fall war. Die Kosten für medizinische Versorgung und Pflege müssen also nicht in einer unausweichlichen Linearität ansteigen. Es erscheint auf der Grundlage aktueller gerontologischer und geriatrischer Erkenntnisse auch durchaus denkbar und möglich, dass die diesbezüglichen Kosten trotz des eindeutigen demographischen Befundes einer wachsenden Zahl älterer Menschen sinken können.

Ein reflexives und verantwortungsvolles Leben ermöglicht und gestaltet jene Erfahrungen, die die Welt, das heißt die Gesellschaft und ihre Menschen, brauchen (würden), um den Planeten Erde und das Leben auf der Erde zu erhalten. Der Menschheit muss es in den

nächsten Jahrzehnten gelingen, von einer Situation eines dynamischen, ungebremsten, weitgehend unkritisierten Ressourcenverbrauchs in eine neue, auf Nachhaltigkeit eingestellte Entwicklung umzusteigen. Nachhaltigkeit ist ein Schlagwort, das sehr abgebraucht ist, aber es gibt die richtige Richtung an, weil es sowohl auf die Wirtschaft (die Produktion von Gütern), auf die Gesellschaft (die Organisation des sozialen Lebens) als auch auf das Leben der Einzelnen (mehr Nachdenken, mehr Verantwortung, mehr Gemeinsamkeit, mehr Freude am Gemeinsamen) anwendbar ist.

In den aktuellen Diskursen über Wirtschaft und Gesellschaft, damit auch über Demographie gibt es einen unaufgelösten Widerspruch, der für emotionale, oft ideologisch höchst aufgeladene Diskussionen sorgt. Die Wirtschaft geht von einem kaum widersprochenen Wachstumsparadigma aus. Ökologisch orientiertes auf Nachhaltigkeit fokussiertes Denken muss dagegen in vielen Bereichen Schrumpfen fordern. Schrumpfen ist in hohem Maß unpopulär. Wachsen und Wachstum erscheint, gleich worum es geht, als einzig mögliche Erfolgsstrategie. So ist die Debatte um die schrumpfenden und alternden westlichen Gesellschaften in höchstem Maß paradox. Einerseits ist leicht einzusehen, dass die Welt im Hinblick auf die vorhandenen Rohstoffe und die daraus zu gewinnende Energie bereits viel zu dicht bevölkert ist, andererseits gibt es eine sehr selbstbewusste, wenig Widerspruch zulassende Argumentation, dass die Gesellschaften wieder fruchtbarer werden müssten, dass es mehr junge Menschen geben müsste, um den Anforderungen einer alternden Gesellschaft mit weniger Arbeitskräften und größerem Pflegebedarf zu begegnen und gegenzusteuern. Politische Konzepte einer Forcierung von Geburtenzahlen, aber auch jene,

die auf Beschränkung der Geburten abzielen, hatten stets auch (man denke an den Nationalsozialismus) den Charakter eines mehr oder weniger diktatorischen Eingreifens von Politik in die Privat- und Intimsphäre. Da in der Hierarchie westlicher Werte Demokratie, bürgerliche Selbstbestimmung und Menschenrechte ganz oben stehen, wird es darauf ankommen, den Bereich des generativen Verhaltens von staatlichen Kontrollen und Direktiven freizuhalten.

Das gesamte – „westliche“ – gesellschaftliche Reflexionssystem ist gegenwärtig auf Wachstum eingestellt. Der Westen ist in dieser Hinsicht das universelle Modell der Menschheit geworden. Dem Wirtschaftswachstum muss alles folgen, obwohl längst alte und neue intellektuelle Eliten sehr aussagekräftige Befunde dafür haben, dass das Wachstumsparadigma revidiert werden muss. Immer mehr Menschen ist klar, dass insbesondere alle Fragen des sozialen Lebens, der Gestaltung der Beziehungen nicht nur nach den Zwängen des Wirtschaftswachstums zu beantworten sind.

Die Realisierung des Postulats des Wirtschaftswachstums macht zwei Systemschwächen deutlich und lässt sie gleichzeitig wirksam werden: Wirtschaftswachstum bedeutet erstens Ressourcenverbrauch, der schon lange die Grenzen des für die ökologischen Systeme Verkräftbaren überschritten hat; und zweitens ist Wirtschaftswachstum schon lange nicht mehr mit einer Steigerung der Lebensqualität der Bürgerinnen und Bürger verbunden. Da der einzige Wachstumsindikator, der im gegenwärtigen Wirtschaftssystem tatsächlich wachsen muss, der Shareholdervalue ist und die Realwirtschaft in einer wachsenden internationalen Konkurrenz steht, ist das Wirtschaftswachstum – auch wenn es tatsächlich statt-

findet – häufig mit kleiner werdenden Einkommen für die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer verbunden.

Leidtragende sind ältere ArbeitnehmerInnen, die ihren Arbeitsplatz verlieren und sich mit kleineren Pensionen abfinden müssen, ArbeitnehmerInnen im Alter über 40 Jahren, die bald ältere ArbeitnehmerInnen sein werden, und jüngere ArbeitnehmerInnen, die damit rechnen können, dass Lebensalter und Pensionsalter immer stärker konvergieren werden und dass auf ihren Schultern die Lasten des zukünftigen Pensionssystems liegen werden.

Warum in einer historischen Entwicklung, in der Effizienz und Wirksamkeit von Arbeit durch wissenschaftliche Innovation, Logistik und wachsende „Hebelwirkung“ immer größer werden, die ArbeitnehmerInnen in immer prekäreren Verhältnissen leben, liegt das vermutlich daran, dass die Früchte von Effizienz, Rationalisierung und angewandter innovativer Wissenschaft nicht zugunsten der ArbeitnehmerInnen verteilt wurden und werden.

Unverständlich jedoch ist, warum die Wachstumsdiskussionen, die westliche Politik kennzeichnen, nur im Hinblick auf Wirtschaftsdaten geführt werden, die schon lange keine Zunahme von Wohlstand spiegeln, und nicht im Hinblick auf Faktoren, in denen Lebensqualität von Menschen (unversehrte Naturräume, Zeit zu leben, zu denken, für Beziehungen, für Kunst und für das Nachdenken über das Leben) zum Ausdruck kommt.

Das Wachstumsdenken fördert bei den Menschen einen neuen Sklavenstatus und eine entsprechende Mentalität, in denen die Menschen bereit sind, ihre gesamte Zeit, ihr gesamtes Streben und Denken dem nackten – fremdbestimmten – Überleben zu widmen.

Das Durchschnittsalter der europäischen Bevölkerung steigt gemäß der Bevölkerungsprognose der EU kontinuierlich an – gegenwärtig liegt es bei 39,3 Jahren. Im Jahr 2030 wird es nach aktuellen Schätzungen zwischen 42 und 48 Jahren liegen. Die durchschnittlichen ArbeitnehmerInnen werden älter sein, die Zahl der ArbeitnehmerInnen zwischen 50 und 60 wird stark ansteigen, die der unter 29-Jährigen dagegen abnehmen. Die Kosten der ständig wachsenden Zahl der über 60-Jährigen belasten das Pensionssystem. Es wird daher fraglos notwendig sein, dass das reale Pensionsantrittsalter höher wird. Auch die Anhebung des Pensionsalters ist ambivalent. Einerseits lindert eine höhere Zahl von älteren ArbeitnehmerInnen in der Arbeitswelt die Kluft zwischen Berufstätigen und Rentnern und den daraus resultierenden Generationenkonflikt. Andererseits ist die Arbeitswelt in den letzten 15 Jahren keineswegs ruhiger, kreativer, kollegialer, solidarischer geworden – genau das Gegenteil ist der Fall. Die Anforderungen an den / die Einzelne/n sind extrem gestiegen, Kontrolle, Disziplinierung, Überwachung jedes Arbeitsschrittes (euphemistisch „Monitoring“) sind ständig gewachsen, und viele reagieren auf diesen Druck mit Burn-out.

Wenn ein Arbeitsleben in dieser Anforderungs- und Drucksituation nicht mehr nur einen Lebensabschnitt, sondern tendenziell das ganze Leben ausfüllt, dann erscheint das auch als Rückfall in die vorindustrielle Gesellschaft bei Verschärfung einer im Hinblick auf das 19. Jahrhundert mindestens verdoppelten Lebenserwartung. Von den Bürgerinnen und Bürgern wird erwartet, dass sie mehr und länger arbeiten und eine immer größere Verantwortung dafür übernehmen, dabei gesund zu bleiben. Arbeitswelten, die immer stärkere Leistungs- und Effizienzdrucke ausüben und gleichzeitig jene Werte

und Sinne reduzieren, die die Arbeit und letztlich auch das Leben sinnvoll und lebenswert gemacht haben, beeinträchtigen empfindlich die viel zitierte „Work-Life-Balance“. Die tendenzielle Verlängerung des Arbeitslebens – mit dem Zielpunkt „lebenslanglich“ – bedeutet letztlich auch eine Minderung des Lebenssinnes, den Menschen haben und leben können.

Die Gesellschaft mit mehr älteren und mehr alten Menschen, der Umgang mit den daraus resultierenden Problemen, für alle gesellschaftlichen Teilsysteme, für die Institutionen und natürlich für die Menschen selbst ist eine Herausforderung für die Individuen und die Kollektive. Der vorliegende Band „Herausforderung Alter(n)“ ist der erste Band einer Reihe, die sich mit den Herausforderungen der gegenwärtigen Welt analytisch und gesellschaftskritisch, aber auch demoskopisch und prognostisch auseinandersetzen wird.

Die Beiträge des vorliegenden Bandes greifen zentrale Aspekte des Themas „Alter(n)“ auf. Sie zeigen sozialwissenschaftliche Alternstheorien von „Disengagement“, „erfolgreiches Altern“, „Aktivitätstheorie“, „Solidarität zwischen den Generationen“, „produktives Altern“, deren Inhalt und Aussage(Kraft) durch die Gesellschaftsentwicklung illustriert wird, die ich dargestellt habe: eine Welt, die kontinuierlich größere Anforderungen an die Individuen als Kollektiv und als Einzelpersonen stellt, und nicht darauf Rücksicht nehmen will und kann, dass es Altern als Leistungs- und Funktionsverlust geben kann. Bis zuletzt müssen Aktivität, Erfolg, Produktivität, Wettbewerbsfähigkeit aufrecht bleiben – in Summe also Anti-Ageing und „Successful Ageing“, wie es in der entsprechenden aktuellen Terminologie heißt.

Anliegen des vorliegenden Bandes ist es, einen Reader zu den aktuellen brennenden Fragen der demographischen Entwicklungen zu gestalten. Wie gehen Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur mit den Tatsachen der Bevölkerungsentwicklung, die jedenfalls im Westen die Anteile der Generationskohorten größtmäßig zugunsten der älteren Menschen verändert, um? Welcher Art sind die neuen Probleme? Wie verhalten sich ökonomische, soziale und kulturelle Aspekte in den wissenschaftlichen, politischen und alltäglichen Diskursen zueinander? Welche „Lösungsansätze“ werden diskutiert? – Aber vielleicht gibt es gar kein Problem, sondern nur ein noch zu wenig ausgebildetes Bewusstsein, eine mangelnde Sensibilität für die Fragen einer alternden Gesellschaft.

Das Thema wird von exzellenten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern „durchdekliniert“. Die Beiträge eröffnen eine Perspektive auf das „Vierte Alter“, als Chance für Neugestaltungen im späten Leben und gesellschaftlich gesehen auf eine Welt, in der die Alten in einem positiven Sinn eine größere Rolle spielen.

Dieses Buch ist in einem Zusammenwirken des Instituts für historische Anthropologie, der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und der WIENER STÄDTISCHE Versicherung AG Vienna Insurance Group entstanden. Auf Anregung von Generaldirektor Mag. Robert Lasshofer beginnt das Institut für historische Anthropologie mit diesem Band eine Buchreihe mit dem Titel „Herausforderungen“, die sich aus kulturwissenschaftlicher Perspektive mit Problemfeldern auseinandersetzt, die für Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur gleichermaßen wichtig sind. Es ist mir ein Anliegen, Herrn Generaldirektor

Mag. Lasshofer für die produktive Zusammenarbeit und die Förderung des Buches durch die WIENER STÄDTISCHE Versicherung AG Vienna Insurance Group zu danken.

Hubert Christian Ehalt

Biographien

Stefan Angel, Studium der Soziologie, Volkswirtschaftslehre und Sozioökonomie an der Wirtschaftsuniversität Wien und der Universität Wien. Seit 2008 wissenschaftlicher Mitarbeiter und Lehrender am Institut für Sozialpolitik an der Wirtschaftsuniversität Wien. Arbeitsschwerpunkte in der Forschung: Private Überschuldung, Financial Literacy & Capabilities, Armut und Soziale Ausgrenzung, Deprivation und Gesundheit, Soziale Lage Studierender. Schwerpunkte in der Lehre: Politik-Evaluation (quantitativ), Sozialpolitik, Mikroökonomik.

Hubert Christian Ehalt, geb. 1949, Sozial- und Kunsthistoriker, Professor für Sozialgeschichte an der Universität Wien und für Kulturgeschichte an der Universität für Angewandte Kunst Wien, Wissenschaftsreferent der Stadt Wien, seit Frühjahr 1987 Initiator und Planer der Wiener Vorlesungen, des Dialogforums der Stadt Wien, Generalsekretär von fünf städtischen Wissenschaftsförderungsfonds, Honorarprofessor an der Technischen Universität Wien, Präsident der Gesellschaft der Freunde und Ehrenmitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Leiter des Instituts für historische Anthropologie. Forschungsschwerpunkte: Wissens- und Wissenschaftsgeschichte, Sozial- und Mentalitätsgeschichte Wiens in der Neuzeit, Kultur-, Zivilisations- und Alltagsgeschichte (17. – 20. Jh.) und Gesellschaftsgeschichte der bildenden Künste. Zahlreiche Publikationen in diesen Bereichen.

Franz Kolland ist Soziologe und Sozialgerontologe. Seit 1994 Außerordentlicher Universitätsprofessor am Institut für Soziologie der Universität Wien. Seit 2004 Leiter der Arbeitsgruppe Altern und Gesundheit der Fakultät für Sozialwissenschaften. Vorstandsmittglied der Österreichischen Gesellschaft für Gerontologie und Geriatrie, Mitglied des Beirats für Altersmedizin des Bundesministeriums für Gesundheit.

Ruth Meyer-Schweizer, Studium der alten und altvorderorientalischen Sprachen sowie später der Soziologie in Zürich, Tübingen und Frankfurt am Main. Promotion 1961 in Zürich.

Wissenschaftliche Assistentin und Lehrbeauftragte für Soziologie in Frankfurt am Main und Lehrbeauftragte in Trier.

Wissenschaftliche Oberassistentin und Dozentin für Soziologie in Bern, da auch Habilitation für allgemeine und empirische Soziologie und Ernennung zur Professorin. Lehraufträge an den Universitäten Fribourg und Zürich sowie der ETHZ. Nach der Emeritierung (2001) 10 Jahre nebenamtliche Dozentin für Alterssoziologie an der Fachhochschule für soziale Arbeit, Bern. Seit 2004 Präsidentin der Seniorenuniversität Bern.

Leopold Rosenmayr, geboren 1925, aufgewachsen in Wien-Favoriten, Kriegsteilnahme und Kriegsgefangenschaft 1943–1947, Dr. phil. Wien, 1949. Lern- und Lehrjahre in Paris, Harvard und New York City bis 1953. Ab 1954 empirisch-soziologische Studien zum Wiederaufbau und städtischer Neugestaltung, Untersuchungen im Nachkriegs-Österreich über Wohnen und Nachbarschaft, Familie und Jugend, Alter und intergenerativen Austausch in Österreich. Planung und Verfassung des ersten Frauenberichtes der österreichischen Bundesregierung.

Durch 20 Jahre hindurch Feldforschungen in afrikanischen Stammesgesellschaften und in verschiedenen Regionen Südostasiens. Leitung multidisziplinärer Projekte mit Anwendungsbezug in Entwicklungsregionen.

Seit 2000 Untersuchungen über Sinnbildung und Selbstbezug im Zusammenhang mit Retrospektion im Lebenslauf und individueller und gesellschaftlicher Aktivierung 60+, darunter auch autobiographische Arbeiten: „Überwältigung 1938“, Wien-Köln-Weimar 2008.

Etwa 30 Buchpublikationen in verschiedenen Weltsprachen, österreichische und internationale Preise, darunter das Österreichische Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst. Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften seit 1990.

Neuere Publikationen: „Im Alter noch einmal leben“, Berlin-Wien-Zürich 2011; „Im Krieg auf dem Balkan“ (Erinnerungen eines Soldaten an den Zweiten Weltkrieg), Wien-Köln-Weimar 2012.

Ulrike Schneider ist seit 2002 Professorin für Wirtschafts- und Sozialpolitik an der WU Wien. Sie leitet dort das Department für Sozioökonomie, das Institut für Sozialpolitik und das WU Forschungsinstitut für Altersökonomie. Ökonomische Analysen des Sektors, speziell die Bereitstellung sozialer Dienstleistungen sowie die gesellschaftliche Alterung bilden ihre Arbeitsschwerpunkte. Aktuelle Forschungsprojekte betreffen die Beschäftigung und Arbeitsbedingungen im österreichischen Sozialsektor sowie die Bewertung und Absicherung informeller Pflegetherbeit.

Andreas Weigl, geboren 1961 in Wien, Studium der Wirtschaftsinformatik und Geschichte an der Universität Wien, Tätigkeit in der amtlichen Statistik und im Wiener Stadt- und Landesarchiv, Dozent am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien. Arbeiten zur historischen Demographie, Stadt-, Banken- und Konsumgeschichte.

Verlag Bibliothek der Provinz

Literatur, Kunst und Musikalien